

Gerhard Härle

Authentizität gibt es nicht – aber sie kann sich ereignen



Journal der Internationalen Vereinigung für TZI

THEMENZENTRIERTE INTERAKTION / TZI
THEME-CENTERED INTERACTION / TCI

Scheitern
Mehr Haltung?!

Auf die Haltung kommt es an. Aber was ist das, die Haltung?
TZI-orientierte Zusammenfassungen
Anmerkungen zur „Haltung“ der TZI – Ober: Ansatz der Haltung vs. Skulptur
oder Haltung
Erfahrung und Reflexion in der Haltung der TZI – Rückseite – Übersichts-
vermerk: „Haltung“/ „Haltung“

Das Heft
Anmerkungen zur Haltung der TZI – Rückseite – Übersichts-
vermerk: „Haltung“/ „Haltung“

Gerhard Härle
„Haltung“ in „Haltung“/ „Haltung“ (Härle, G. 2014)
Härle, G. 2014
Personalisierung nach TZI: Unvollständige Wertebildung und soziale Leistung
in der Haltung

Härle, G.
Voraussetzungen für eine personale Grundlegung der Themenzentrierten Interaktion
Härle, G.

2/2014 Psychosozial-Verlag

Themenzentrierte Interaktion
Mehr Haltung?!
28. Jahrgang, 2/2014, Seite 32–47
Psychosozial-Verlag

**Themenzentrierte
Interaktion (TZI)
Theme-centered
Interaction (TCI)**

Herausgeber/Publisher
Ruth-Cohn-Institute for TCI – International
Colmarerstr. 13, CH-4055 Basel
HR HRA Basel-Stadt
CH-270.6.000.168-1

Geschäftsstelle/Office
Oranienstr. 6
D-10997 Berlin
Fon: +49 101 30 – 61 69 27 – 11
Fax: +49 101 30 – 61 69 27 – 17
office@ruth-cohn-institute.org

Redaktion/Editors
Anja von Kanitz (geschäftsführend)
Gesa Bertels
Judith Burkhard
Birgit Menzel
Elfi Stollberg
Dr. Walter Zitterbarth

Redaktionsbeirat/Advisory Board
Paul Matzdorf
Anita Ockel
Helmut Reichert

Anschrift der Redaktion für die Zusendung
von Manuskripten und Besprechungsexem-
plaren:

Manuscripts, articles, books please send to:

Anja von Kanitz
Friedrichstr. 1
D-35037 Marburg
Fon +49 101 64 21 – 97 13 37
Fax +49 101 64 21 – 97 13 38
E-Mail: anja@von-kanitz.de

Erscheint zweimal jährlich
(Frühjahr/Herbst)

Einzelheft € 10,50
Jahresabonnement € 18,50

Bestellungen an den Verlag:
Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10
35390 Gießen
E-Mail: vertrieb@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Anzeigen an den Verlag:
E-Mail: anzeigen@psychosozial-verlag.de
Es gelten die Preise der aktuellen Mediadaten.
Sie finden sie im Downloadbereich auf
www.psychosozial-verlag.de.

Satz & Gestaltung: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Rechte:
© Psychosozial-Verlag, Gießen
Nachdruck – auch auszugsweise – mit Quel-
lenangabe nur nach Rücksprache mit den
Herausgebern. Alle Rechte, auch die der
Übersetzung, vorbehalten.

Gerhard Härle

Authentizität gibt es nicht – aber sie kann sich ereignen ¹



Zum Autor

Gerhard Härle, Jg. 1949, Dr. phil., Professor für Literaturwissenschaft & -didaktik, Prorektor für Studium & Lehre; Päd. Hochschule Heidelberg. Forschungs- und Publikationsschwerpunkte: Literaturtheorie/-geschichte und literarische Bildung. Lehrbeauftragter für TZI.

Der Begriff des „Authentischen“ spielt in der TZI-Literatur und -Praxis eine gewichtige Rolle. Die von ihm ausgelösten Vorstellungen sind durchweg sehr positiv gefärbt und zielen auf das Erleben von Ganzheitlichkeit, Wahrhaftigkeit und personaler Identität. Allerdings zeigt sich bei näherem Hinsehen, dass der *Authentizitäts*-Begriff im TZI-Kontext weitgehend ohne theoretische Fundierung gebraucht wird, obwohl er in zahlreichen Wissenschaftsdisziplinen der vergangenen Jahrzehnte einer folgenreichen Kritik unterzogen wurde. Die vorliegenden Ausführungen wollen Anstöße dazu liefern, das Theoriekonzept der TZI in Bezug auf einen wissenschaftlich reflektierten *Authentizitäts*-Begriff weiterzuentwickeln.

The concept “authentic” plays a significant role in TCI literature and practice. The ideas and connotations it results in are very positive on the whole, seeking to convey a holistic, true experience of personal identity. However, when taking a closer look we see that the concept of *authenticity* in the context of TCI is largely used without a theoretical basis, although it has been subject to substantial criticism in numerous academic disciplines over the past decades. The present article would like to provide incentives to further develop the theoretical concept of TCI with respect to an *authenticity* concept which is the object of scholarly reflection.

SPRACHE

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen!
Spricht die Seele so spricht ach! schon die *Seele* nicht mehr.
(Friedrich Schiller 1797)

¹ Der Beitrag kann in einer ausführlicheren Fassung und mit mehr Quellennachweisen im Internet unter <http://www.ph-heidelberg.de/haerle/downloadbereich.html> abgerufen werden

Der Begriff des „Authentischen“ spielt in der TZI-Literatur und -Praxis eine gewichtige Rolle. Die von ihm ausgelösten Vorstellungen sind durchweg sehr positiv gefärbt und zielen auf das Erleben von Ganzheitlichkeit, Wahrhaftigkeit und personaler Identität. Allerdings zeigt sich bei näherem Hinsehen, dass der *Authentizitäts*-Begriff im TZI-Kontext weitgehend ohne theoretische Fundierung

gebraucht wird, obwohl er in zahlreichen Wissenschaftsdisziplinen der vergangenen Jahrzehnte einer folgenreichen Kritik unterzogen wurde. Die vorliegenden Ausführungen wollen Anstöße dazu liefern, das Theoriekonzept der TZI in Bezug auf einen wissenschaftlich reflektierten *Authentizitäts*-Begriff weiterzuentwickeln.

1. Störung der Eintracht

Am besten gebe ich es gleich zu: Wie alle Welt spreche ich gern von *Authentizität* und weiß doch ebenso wenig wie alle Welt, was *Authentizität* ist. Am liebsten würde man zu diesem quecksilbrigen Phänomen mit Faust sagen: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen“, denn es gibt nur wenige Markierungspunkte, mit deren Hilfe man sich seiner Bedeutung annähern oder sie umkreisen kann (vgl. Krämer 2012, 16). Eines ist sicher: *Authentizität* hat Konjunktur. Es herrscht ein weit verbreitetes *Begehren nach dem Authentischen*; den damit einhergehenden Erwartungen an Sprache, Habitus und Wirkung kommt eine hohe Wertschätzung zu. Mehrere Disziplinen der Wissenschaft – in unserem Kontext vor allem Philosophie, Literatur- und Kulturwissenschaft und Psychologie – haben sich seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert zunehmend der Auseinandersetzung mit diesem Begriff zugewandt und auch der immer quicke Ratgebermarkt lässt sich die Chance auf ein Geschäft mit der *Authentizität* nicht entgehen.

Doch bereits der schlichte Versuch, *Authentizität* wortsemantisch zu verorten, mündet in Vieldeutigkeit: Als *authentisch* bezeichnen wir Phänomene, die wir als „echt, wahr, ehrlich, glaubwürdig oder zum Selbst gehörend“ bewerten und von „unecht, falsch, lügnerisch, unwahrhaftig oder wesensfremd“ abgrenzen. Je nach Verbkombination ist *authentisch* in unterschiedlichen Bezugsdimensionen angesiedelt: als *authentisch sein* im Bereich der personalen Eigenschaften, als *authentisch handeln* im Bereich der Äußerungen und als *authentisch wirken* im Bereich der Interaktion mit anderen.

Authentizität bezieht sich also je nach Gebrauchssituation auf das Selbstverhältnis, auf das Handeln und auf das Wahrgenommenwerden einer Person und ist dabei von einer Vielzahl von Konnotationen umlagert. Der Begriff spannt sich aus zwischen den Polen konstativer Deskription einerseits und normativer Ethik andererseits, wobei die deskriptive Dimension sich nach Sybille Krämer vor allem auf die ursprüngliche Begriffsverwendung zurückführen lässt, die unter *Authentizität* die „Eigenschaft eines Produktes, dessen Urheber sich ermitteln und identifizieren lässt“ [griechisch *authentikōs*], versteht und dieser „materialen Authentizität“ die „personale Authentizität“ als normative Dimension gegenüberstellt, in der die Idee der „Echtheit“ und Glaubwürdigkeit

einer Person“ leitend ist (Krämer 2012, 16). *Authentizität* könne sich nur „im Wechselspiel zwischen materialen *und* personalen Aspekten“ entfalten (Krämer 2012, 19; ähnlich differenziert auch Luckner 2007, 9f.).

Trotz dieses offenkundigen Desiderats an begrifflicher Klarheit bringt eine Sichtung der einschlägigen Literatur, die angesichts der Masse an Belegen notwendig sehr selektiv ausfällt, schnell zutage, dass der Begriff *Authentizität* samt seinen Ableitungen zumeist so gebraucht wird, als wüssten alle, was er bedeutet; der geradezu inflationäre und weitgehend einverständige Gebrauch verdeckt das Defizit. Susanne Knaller fasst dies in ihrer umfassenden, von mir dankbar genutzten Authentizitätsstudie lakonisch zusammen:

„Das Vertrackte des Authentizitätsbegriffs scheint u. a. darin zu liegen, dass er ermöglicht, empirische, interpretative, evaluative und normative Momente auf eine kaum aufschlüsselbare Weise miteinander zu kontaminieren. Das erklärt auch, dass viele ihn verwenden, ohne sonderliche begriffliche Anstrengungen auf sich zu nehmen: Sie setzen ihn als nicht weiter erläuterungs- oder erklärungsbedürftigen Letzt- oder Argumentationsstoppbegriff ein“ (Knaller 2007, 9).

Auch wenn der Neologismus „Argumentationsstoppbegriff“ nicht gerade nachahmenswert ist, weist er doch pointiert darauf hin, welche Macht eine Begrifflichkeit entfalten kann, die gewissermaßen als über jede argumentative Frag-Würdigkeit erhaben gebraucht wird: An ihr endet die Verständigung, bevor sie überhaupt begonnen hat. Solche Begriffsverwendungen machen sich verdächtig, *ideologisch* zu sein, weil sie eher der Identitätsstiftung für eine Gemeinde der Übereinstimmenden als der kritischen Reflexion selbstständig denkender Individuen dienen. Da dies in einer Art stillschweigender kollektiver Verständigung (besser gesagt: Verdrängung) geschieht, fällt der Mangel an begrifflicher Genauigkeit nicht nur nicht auf; vielmehr ist zu gewärtigen, dass seine Thematisierung als überflüssig, lästig oder als Störung empfunden wird. Hierin liegt im Sinne der TZI eine Chance.

2. Authentizität im TZI-System

Die TZI-Literatur und die – dies sei hypothetisch angenommen – sich in ihr spiegelnde TZI-Praxis machen von der unbekümmerten Begriffsverwendung keine Ausnahme, im Gegenteil: Sie bestätigen den allgemeinen Usus geradezu exemplarisch. Dabei macht ein cursorischer Vergleich von TZI-spezifischen Äußerungen zur *Authentizität* rasch sichtbar, dass hinter der scheinbar übereinstimmenden Begriffsverwendung bei unterschiedlichen AutorInnen keineswegs dieselben Bedeutungen des Begriffs ge-

meint sein *können*. Diese Divergenz tritt jedoch weder explizit in Form einer Auseinandersetzung noch implizit in Form der Selbstrelativierung zutage. Allein das An- und Aussprechen des Wortes *authentisch* scheint in der TZI-Community einen gewissen Zustimmungseffekt auszulösen, der nicht darauf zurückzuführen ist, dass die Kommunizierenden tatsächlich *in der Sache einer Meinung* sind, sondern dass sie sich *in demselben Diskursfeld bewegen* und sich in ihm ihrer Zusammengehörigkeit versichern. In diesem Diskursfeld oder Ideologem gilt *Authentizität* als gesetzte ethische Zieldimension und kann somit im Sinne Knallers als „Argumentationsstoppbegriff“ fungieren, nicht jedoch als Auslöser einer gemeinsamen verständigungsorientierten intellektuellen Anstrengung. Dies lässt sich an einer besonders kuriosen Realisierung dieses Zugehörigkeitsparadigmas veranschaulichen: Unter der pfiffigen Überschrift *Aufdringlich authentisch* stellt Markus Rieger in einem Aufsatz provozierende „Beobachtungen zum TZI-Habitus“ an (Rieger 2000), wobei offenbar weder dem Autor noch der TZI-Zeitschriftenredaktion noch der Leserschaft aufgefallen oder als Problem bewusst geworden zu sein scheint, dass in dem gesamten Beitrag das Adjektiv *authentisch* oder der Begriff *Authentizität* nirgendwo auftauchen und dass es auch keinerlei Hinweise auf sein „Aufdringliches“ gibt. Es scheint im Diskursfeld dieser Publikation demnach ein dermaßen unbezweifelbares Einvernehmen zu herrschen, dass *TZI-Habitus* und *Authentizität* eng miteinander verwoben sind, dass niemand mehr danach fragt, ob und wie diese beiden Dimensionen zueinander passen und ob und wie sie sich überhaupt „aufdringlich“ äußern könnten.

Allein das Aussprechen des Wortes authentisch scheint in der TZI-Community einen gewissen Zustimmungseffekt auszulösen

Auch wenn ich authentischer Weise zugeben muss, dass mir selbst aufgrund meiner „TZI-Sozialisation“ dieses Defizit erst aufgefallen ist, als ich Riegers Beitrag erneut unter der Prämisse des hier verhandelten Themas las und ich offenbar tief innerlich ebenfalls dieser stillschweigenden Annahme zuneige (inklusive des ihr anhaftenden „aufdringlichen“ haut goût), halte ich es doch für gleichermaßen notwendig wie lohnend, dem Begriff der *Authentizität* und dem von ihm bezeichneten Phänomen auf die Spur zu kommen, dem naiven Gebrauch eine nachdenkliche Verwendung gegenüberzustellen und somit den Authentizitäts-Diskurs – auch innerhalb des TZI-Systems – aus der ideologischen Selbstverständlichkeit in seine Reflexivität zu überführen. Dass ich mit meinen Ausführungen dieses hochgesteckte Ziel nur im Sinne von Anregungen anvisieren, nicht aber erreichen werde, will ich hier ebenfalls authentisch einräumen.

Gemessen an seiner ubiquitären Wirkung muss man feststellen, dass der systematische Ort des Authentizitätsbegriffs im Gesamtkonzept der TZI alles andere als prominent ist. Die explizite Be-

griffsverwendung taucht in den „Fundierungsschriften“ Ruth C. Cohns nur in der Reihe der sogenannten „Hilfsregeln“ auf. Ein zweiter Kontext, in dem häufig von *Authentizität* die Rede ist, ist das Konzept des „Partizipierenden Leitens“. Damit gehört der Begriff zur Praxeologie, nicht zur Theorie der TZI und nimmt – im Gegensatz zu seiner Wirkung – eigentlich einen eher randständigen Platz ein.

2.1 Authentizität in der Hilfsregel

Die „Urformel“ der entsprechenden Hilfsregel lautet:

„Sei authentisch und selektiv in deinen Kommunikationen. Mache dir bewusst, was du denkst und fühlst, und wähle, was du sagst und tust“ (Cohn 1975, 125).

Die Satzstruktur entspricht einem Grundzug im Denken Ruth Cohns; sie bezeichnet eine dialektische Bewegung, die so abstrahiert und generalisiert werden kann: ‚Nimm wahr und entscheide‘. Damit lässt sich die Aufforderung im Sinne der Psychoanalyse als ein Appell an das ICH lesen, zwischen den ihm bewussten divergenten Strebungen der Gesamtpersönlichkeit eine Wahl zu treffen und für sein Sprechen und Handeln die Verantwortung zu übernehmen. Die Formel legt ausdrücklich *nicht*, wie es ihre Rezeption wiederholt verfälscht, nahe, dass ein möglichst hohes Maß an *Authentischsein* anzustreben ist. Dennoch initiiert die Koppula „und“ das Missverständnis, dass das „sei authentisch“ und das „sei selektiv“ zwei kongruente Bewegungen wären, die organisch auseinander erwachsen. Tatsächlich aber entstammen sie zwei unterschiedlichen Erkenntnisbereichen: Während die Kriterien der Selektivität im sozialen Außen liegen, liegen die Kriterien der *Authentizität* im Innern der Person und entbehren der Überprüfbarkeit – auch durch das Individuum selbst. Dies schafft bezogen auf das Wechselspiel von *Authentizität* und *Selektivität* eine paradoxe Spannung, die letztlich unauflösbar ist. Lässt man der Intention der Hilfsregel Gerechtigkeit widerfahren, wird man zugestehen müssen, dass sie nicht mehr kann und will als genau durch diese paradoxe Struktur *generativ* zu wirken – also Bewusstheit nicht vorauszusetzen, sondern Bewusstwerdung anregen zu wollen.

Der Appell steht implizit in gedanklichem Zusammenhang mit dem *Chairperson-Postulat*, das Cohn ebenfalls mit einer imperativen Umschreibung erläutert: „Sei, der du bist, denn du bist ein Werdender“ (Matzdorf, Cohn 1992, 68 und öfter in vielen Varianten). Das hier an- und ausgesprochene „Zusichkommen“ oder „Selbstsein“ des Menschen impliziert eine Option auf oder

ein Begehren nach Bewusstheit seiner selbst, auf Selbst-Bewusstsein also, wie es auch in der Existenzialontologie angelegt ist. Dies wäre der Kern, aus dem heraus sich die je individuelle *Authentizität* entfalten kann, denn ohne den Maßstab des Bewusstseins seiner selbst kann der Mensch weder authentisch noch unauthentisch sein: Wenn *Authentizität* so gedacht wird, muss sie sich grundsätzlich in einer binären Ja-Nein-Opposition an einem normativen Fixpunkt erweisen – „ein bisschen authentisch“ gibt es ebenso wenig wie „ein bisschen schwanger“.

Als Imperativ formuliert ist der Appell „Sei authentisch!“ paradox. Nimmt man ihn tatsächlich ungebrochen als imperativische Normierung ernst, entkleidet man ihn also seiner dialektischen Spannung, dann lässt er sich in eine Reihe mit anderen widervernünftigen Imperativen stellen wie „Sei witzig!“, „Sei satt!“, „Sei verliebt!“. Die sprachliche Form legt diesen missverständlichen Gebrauch jedoch bei allen Hilfsregeln nahe, weswegen David Keel in seinem Handbuchartikel mit Bezugnahme auf Funke und Raguse die Funktion der Hilfsregeln grundsätzlich kritisiert: Es sei paradox, dass hier „Selbstverantwortung und Freiheit mittels Imperativen vermittelt“ würden. Demgegenüber betont er die von der TZI intendierte Förderung „des authentischen Selbst“ (Keel 2009, 198f.), das sich allem Imperativischen entzieht.

Als Imperativ formuliert ist der Appell „Sei authentisch!“ paradox

2.2 Authentizität im Konzept des Partizipierenden Leitens

Während der Authentizitätsappell der Hilfsregel sich an *alle* Interagierenden im Gruppengeschehen wendet (Keel [2009, 196] ordnet ihn dem Bereich der „Selbstorganisation und Selbstleitung“ zu), fokussieren viele TZI-Texte auf die Forderung nach *Authentizität* und *Selektivität* besonders für die Leitperson. Auf der bereits zitierten Informationsseite des RCI im Internet wird beim Konzept des Partizipierenden Leitens das Verhältnis der beiden Pole allerdings nicht als dialektisches Bedingungsverhältnis sichtbar, sondern als schlichte, im Vergleich mit der Hilfsregel sogar umgekehrte Reihung:

„Der Leiter/die Leiterin versteht sich als Teil des Systems, ist also zugleich TeilnehmerIn und LeiterIn. Als TeilnehmerIn verhält er/sie sich modellhaft im Sinne der Postulate und bringt sich selbst *selektiv und authentisch* mit seinen Gedanken und Gefühlen ein“ (RCI o.J.; Hervorhebung von mir, G.H.).

Der eher in der *Teilnehmenden-Rolle* angesiedelte Aspekt der Partizipation gilt als „Modell“, wie sich TZI geschulte Menschen in

Gruppen einbringen (können? dürfen? sollen?), nämlich „selektiv und authentisch“. Cohn selbst begründet die Authentizitätsanforderung an den *Leiter* mit seiner „pädagogisch therapeutischen Helfer“-Rolle, für die er „in sich selbst echt [...] und kongruent in seinen Aussagen“ sein soll (Cohn 1975, 188). Im Handbuchartikel zum *Partizipierenden Leiten* kommt ebenfalls der „Handhabung von *selektiver Authentizität* [...] zentrale Bedeutung“ in der Realisierung des Handlungsprinzips des „Partizipierenden Leitens“ zu; sie diene dem „Abbau autoritärer und antiautoritärer Haltungen“ (Hintner et al. 2009, 183).

Auch im Aufsatz *Gefühle beim Leiten*, in dem sich Hermann Kügler anschaulich mit dem Konzept des Partizipierenden Leitens auseinandersetzt, erhält *Authentizität* einen hohen Stellenwert, wobei Kügler, wie auch Hintner et al., das dialektische Verhältnis von *Authentizität* und *Selektivität* in die Nominalkonstruktion „selektive Authentizität“ überführt. Dabei erscheint *Authentizität* qualitativ und quantitativ als ein großer Pool an Gefühlen (die „Gedanken“ bleiben hier ausgeblendet), aus denen die/der Leitende gewissenhaft mit Blick auf das, was „für die Gruppe hilfreich ist“, auswählt und offenbart (vgl. Kügler 2009, 54).

Unbeabsichtigt, so will es mir scheinen, herrscht hier ein gleichermaßen normatives wie quantitatives Modell von *Authentizität* vor, dem ein sicheres Wissen darüber zugrunde liegt, wer „ich wirklich bin“ und das als *eine prinzipielle Verfügbarkeit von Gefühlen* gedacht wird, bei deren Artikulation nur das rechte Maß gefunden werden muss:

„Wenn ich *zu* authentisch bin, kann ich die Gruppe überfordern. Und wenn ich *zu* selektiv bin, gebe ich als Leiter damit ein Modell, was man in dieser Gruppe derzeit ‚darf‘ und was nicht – und das kann die Entwicklung der Gruppe verlangsamten oder sogar behindern“ (ebd., 54f.). Dazu ist kritisch anzumerken, dass es „*zu* authentisch sein“ nicht geben kann, wenn denn *Authentizität* ein Konzept der Selbst-Bewusstheit meint. In der TZI-spezifischen Erörterung scheint es sich mir jedoch oftmals gar nicht um *Authentizität* zu handeln, sondern um die Abwehr entweder eines penetranten Sich-in-Szene-Setzens² oder einer emotionalen Abstinenz der Leitperson.

Auch in anderen auf die Gruppenpraxis bezogenen Texten manifestiert sich eine gewisse Tendenz, *Authentizität* sowohl als normative Zielgröße als auch als quantifizierbares Element der Interaktion zu vermitteln. So berichtet Barbara Langmaack von einem Teilnehmer, der meinte, „er müsse seine Gefühle stärker als bisher filtern, um anderen damit nicht zu nahe zu treten. Er erfährt in der Rückmeldung, dass gerade darin seine Authentizität liegt“ (Langmaack 2004, 237). In einem Beispiel der eher „grauen“ Anwenderliteratur im Internet erläutert Tania Konnerth (o.J.) das Verhältnis von *Authentizität* und *Selektivität* unter dem Blickwinkel einer rein funktional verstandenen Selektivität, die allmählich einer größeren Offenheit Platz machen

2 Dass eine solche Abgrenzung überhaupt ausgesprochen werden muss, ist ein weiterer Hinweis auf die Verankerung einer normativ verstandenen Zieldimension des Authentischen im TZI-Diskurs bzw. in der TZI-Praxis

kann, wobei *Authentizität* offenbar vor allem quantitativ mit „Mehr-Sagen-Können“ identifiziert wird.

Diese Skizze hinterlässt den Eindruck, als sei der Gebrauch des Begriffs *Authentizität* im TZI-Kontext gewissermaßen in der Diktion und dem Habitus der siebziger Jahre stehen geblieben. Darüber hinaus wird sichtbar, dass er weder einheitlich gebraucht noch einer kritischen Reflexion innerhalb des Systems unterzogen noch in den Kontext aktueller Theorieüberlegungen außerhalb des Systems gestellt wird. Letzteres möchte ich ansatzweise im folgenden Abschnitt versuchen.

3. Authentizität – eine Unschärferelation

Die Wurzeln der Wirksamkeit des Begriffs für Moderne und Postmoderne liegen in den Auffassungen der Subjektwerdung des Menschen, die im 18. Jahrhundert ihren Anfang nehmen. Die ältere Begriffsgeschichte, die in die Antike zurückreicht, wird in den folgenden Ausführungen nicht berücksichtigt; sie lässt sich gut im Kapitel „Genealogie“ bei Susanne Knaller (2007, 10ff.) nachvollziehen. Nach eineinhalb Jahrhunderten variierender Bedeutsamkeit des Begriffs gewinnt *Authentizität* mit nahezu rasanter Dominanz an öffentlicher Aufmerksamkeit, als in den neunzehnhundertsiebziger Jahren das Subjekt im Sinne personaler Ganzheitlichkeit und das Private im Sinne politischer Wirksamkeit gleichermaßen den literarischen wie den psychologischen Diskurs zu bestimmen beginnen. Beide Handlungsfelder befruchten sich wechselseitig in einer Vielzahl an Publikationen unter Stichworten wie *Selbsterfahrung*, *Emanzipation* oder *Therapie*: Nicht in erster Linie ästhetische Gestaltungskraft bildet das Bewertungskriterium solcher Veröffentlichungen, sondern der „spürbare“ Grad an „Ehrlichkeit“, „Betroffenheit“ und „personaler Präsenz“ – kurz: an *Authentizität*. Sie gelten als Indikatoren einer gelungenen Produktion und erfolgreichen, nämlich Anteil nehmenden bzw. identifikatorischen Rezeption. Dies kann man mit Adorno, auf den auch Susanne Knaller rekurriert, durchaus kritisch unter den herrschenden Bedingungen des Kapitals betrachten:

Der Begriff Authentizität im TZI-Kontext wird weder einheitlich gebraucht noch einer kritischen Reflexion unterzogen

„Die Geschichte der Innerlichkeit nach dem Scheitern der bürgerlichen Revolution in Deutschland war vom ersten Tag an auch ihre Verfallsgeschichte. Je weniger das für sich seiende Subjekt vermag; je mehr, was einmal mit Selbstbewußtsein als Innerlichkeit sich bekannte, zum abstrakten Punkt zusammenschumpft, desto größer die Versuchung, daß Innerlichkeit sich proklamiert und auf den Markt wirft, vor dem sie zurückzuckt. Als Terminus wird sie Wert und Besitz, in den sie sich verschanzt [...]“ (Adorno 2003, 461).

In Adornos Kritik der Entwertung und Vermarktung des *Authentischen* sind insbesondere zwei Argumente von Belang: (1) Die dialektische Spannung zwischen dem *Verlust des Subjekts an Herrschaft über sich und die Verhältnisse* einerseits und der Proklamation einer *als authentisch behaupteten Innerlichkeit* andererseits sowie (2) die *Verdinglichung* dieser Innerlichkeit zur Ware, mit der das Subjekt *handeln* kann. Damit wird radikal aufgewiesen, dass es ein „an sich“ des *Authentischen* nicht gibt und nicht geben kann, dass Echtheit und Schein sich nicht eindeutig voneinander unterscheiden. Mit anderen Worten: *Authentizität* ist nicht richtig verstanden, wenn sie nur als Ausdruck eines subjektiven Empfindens von Wahrhaftigkeit und Echtheit – sei es aufseiten des Produzenten oder aufseiten des Rezipienten – gesehen wird. Sie muss vielmehr immer auch in ihrer gesellschaftlichen Bezogenheit aufgefasst werden, die sowohl in der Begriffsverwendung im jeweiligen historischen und sozialen Diskurs als auch in der Differenziertheit der „authentischen Artikulation“ selbst sich offenbart – oder im naiven Gebrauch des Begriffs sich verhüllt.

Die sogenannte „Verständigungs-“ oder „Betroffenheitsliteratur“, die in dieser Ära den „Markt“ beliefert hat, erörtert die neuere literaturwissenschaftliche Autobiografieforschung unter Leitbegriffen wie „neue Subjektivität“, „neue Innerlichkeit“, „subjektive Authentizität“, „Schreiben als unmittelbarer Ausdruck des Gefühls“ oder „unbedingter Authentizitätsanspruch“ eingehend vor dem Hintergrund einer differenzierten Subjektkritik (vgl. Wagner-Egelhaaf 2005, 195–200; vgl. Schneider 1986, 14f., der die in der Moderne zunehmende Verdinglichung der Aufrichtigkeit mit der Metapher der „Herzenschallplatte“ beschreibt). Auch wenn diese Welle, der sich auch die Verbreitung der TZI verdankt, inzwischen abgeebbt ist, hat sie doch eine *Hochwertung des Personal-Authentischen* hinterlassen, die genau besehen in einem erheblichen Spannungsverhältnis sowohl zur Aufklärungskritik als auch zum postmodernen Verständnis von situativer, polyvalenter und fluider Subjekthaftigkeit steht. In einer gewissen historischen „Überständigkeit“ bewahrt sich der Authentizitätsbegriff jedoch nicht nur ein nostalgisches, sondern auch ein widerständiges Potenzial, das nicht bruchlos in der von Adorno kritisierten Marktängigkeit aufgehen muss.

Insgesamt ist der aktuelle wissenschaftliche *Authentizitätsdiskurs* von nicht einfach zu vermittelnden oder gar aufzulösenden Widersprüchen zwischen der Notwendigkeit von bzw. dem Anspruch auf *Authentizität* einerseits und der Unmöglichkeit ihrer Realisierung andererseits bestimmt. Aus welchen Gründen auch immer „das für sich selbst seiende Subjekt“ (Adorno) *Authentizität* für sich einfordert, lässt sich dessen Begehren nicht durch Kritik aufheben,

... dass es ein „an sich“ des Authentischen nicht gibt und nicht geben kann, dass Echtheit und Schein sich nicht eindeutig voneinander unterscheiden

sondern nur reflektieren. Und umgekehrt: Auch wenn das Ziel einer in sich erfüllten *Authentizität* unerreichbar ist, verliert es nicht seine Macht als Ausrichtung und Strebung der Selbstverständigung und der interaktiven Kommunikation, die „in einer Sprache Ausdruck finden soll, die sich nach dem Inneren, den Gefühlen richtet und nicht auf Rollenvorgaben und Verstellungen basiert“ (Knaller 2007, 18). Dies prägt unterschiedliche Authentizitätskonzepte der zeitgenössischen Gesellschafts- und Kommunikationsphilosophie, von denen ich für meine Überlegungen nur jenes von Alessandro Ferrara heranziehe (vgl. zum Überblick Knaller 2007, 16–36 sowie die Internetversion dieses Aufsatzes).

Ferrara „versteht Authentizität als Vermittlungsbegriff zwischen philosophischen, soziologischen und ästhetischen Diskursen und konstruiert diesen als einen an Rousseau ausgerichteten pragmatisch-moralisch gültigen Begriff“; er stelle ebenfalls, so Knaller, „einen moralverheißenden Authentizitätsbegriff“ vor: Authentizität sei

“the capacity to accept the undesired aspects of the self, a sensitivity to the inner needs linked with the essential aspects of an identity, and a nonrepressive attitude towards one’s inner nature” (Ferrara 1993, 27; zit. n. Knaller 2007, 30).

Mit den Schlagworten *capacity*, *sensitivity* und *attitude* (*Vermögen*, *Gespür*, *Haltung*) konstituiert er ein *Authentizitätskonzept*, das zwar einerseits der Vorstellung einer individuellen Identität bedarf, aber andererseits nicht als unmittelbare Artikulation dieser Identität, sondern als deren symbolische Antizipation gedacht werden muss („exemplary self-congruency of a symbolic whole“, Ferrara 1998, 19; zit. n. Knaller 2007, 31).

Während eher traditionelle Authentizitätsvorstellungen oft mit psychoanalytischen Konzepten der Ich- oder Selbst-Identität in Verbindung gebracht werden, zeigt sich bei näherem Hinschauen, dass der Begriff der *Authentizität* (ebenso wie der der Identität) in der Terminologie der Psychoanalyse – insbesondere bei Freud und seiner Schule – keine Rolle spielt; er taucht weder im *Wörterbuch der Psychoanalyse* von Laplanche/Pontalis noch in den Registern der zentralen Werke Freuds auf. Im Gegenteil: Im Menschenbild der Psychoanalyse ist hingegen die Vorstellung der *Differenz des Authentischen* insofern angelegt, als sie vor allem aus den *Verstellungen und Verschiebungen*, die sich in den unterschiedlichen Artikulationen des Subjekts manifestieren, Erkenntnisse über tief verborgene Wahrheiten zu gewinnen versucht. Freud bezeichnet bekanntlich die gleichermaßen verschleiernde wie hinweisende Symbolik des Traums als „Via regia zur Kenntnis des Unbewußten“ (Freud 1982, 577), und gerade die Traumsprache wie die Emanationen des Un-

bewussten insgesamt sind *in ihrer Verschleierung wahrhaftig*. Dieser bei Freud angelegte subjektkritische Ansatz weist auf die postmoderne *Authentizitäts*-Problematik voraus: Das *Authentische* ist hier nicht das, was das Subjekt unmittelbar und echt aus seiner Mitte heraus artikulieren kann, sondern das Ergebnis von Deutungen, die den nicht mehr verfügbaren ‚authentischen‘ Erlebniskern sprachlich umkreisen und konstruierend rekonstruieren. Die für Freuds Ansatz der *talking cure* so entscheidende Dimension der *Echtheitskonstruktion in Sprache* bildet einen Brückenpfeiler zwischen idealistischen übermoderne zu postmodernen *Authentizitäts*-Entwürfen.

4. Schiller – eine Miniatur

Ein kurzer Exkurs in die Gedankenlyrik Friedrich Schillers sei erlaubt; mit ihm eröffnet sich auch der Ausblick auf eine vorläufige Konklusion der hier erörterten Problematik. In dem Distichon *Sprache* aus dem Jahr 1797, das diesem Aufsatz als Leitmotiv vorangestellt ist, greift Schiller in der strengen dialektischen Form des metrischen Zweizeilers die *Einsicht in eine existenzielle Differenz auf, die dem Authentizitätsphänomen inhärent* ist: Die unüberwindliche, der Sprache selbst eingeschriebene Differenz zwischen Empfinden und Artikulation bzw. zwischen Ausdrucksintention und Ausdrucksmöglichkeit.

Das Authentische bei Freud ist nicht das, was das Subjekt unmittelbar aus seiner Mitte heraus artikulieren kann, sondern das Ergebnis von Deutungen, die den nicht mehr verfügbaren ‚authentischen‘ Erlebniskern umkreisen

Im ersten Vers wird eine Frage in Form einer Exklamation ausgesprochen: „Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen!“ Das Ausrufezeichen am Ende des Satzes hebt das Interrogativadverb an dessen Beginn auf und unterstreicht, dass es hier um die Auseinandersetzung mit einer *rhetorischen Frage* geht, nicht um die Beantwortung einer konkreten Frage: Das sprachlich gestaltete Problem ist des Befragens würdig, wenn auch nicht infrage zu stellen. In dieser Verszeile bewegen wir uns im Raum der zwischenmenschlichen Kommunikation, in dem mit einer gewissen Irritation („Warum“) zu konstatieren (Ausrufezeichen) ist, dass „der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen (kann)!“, dass also eine unmittelbare geistige Begegnung oder „Offenbarung“ zwischen dem Sprechenden und seinem Gegenüber nicht möglich ist, auch wenn die Beteiligten dessen offenbar begehren.

Vers 2 lenkt den Blick von der äußeren Kommunikationsebene auf die Ebene der Selbstverständigung des Subjekt. Der Vers setzt überdies zwei formale Mittel ein, um seine antagonistische Intention zu unterstreichen: Die Kursivierung von „*Spricht*“ und „*Seele*“ sowie den Hebungsprall in der Mitte des Verses beim Aufeinandertreffen der zwei betonten Silben „spricht ách!“ . Was

Schiller hier in denkbarster Verdichtung herausstreicht, ist die Differenz zwischen Empfindung (Seele) und Ausdruck (Sprache): In dem Moment, so könnte man den Gedanken nachzeichnen, in dem Moment, in dem das Subjekt sein seelisches Empfinden versprachlicht, verstummt die seelische Empfindung selbst; diese hat keine Möglichkeit, sich *unmittelbar* zu artikulieren, und jene, die Artikulation, ist immer schon abgezogen von der Empfindung, ist eine *Ableitung*, nie der direkte Ausdruck des seelischen Empfinden

Die Reihung der durch S-Alliterationen eng verwobenen Worte *Spricht – Seele – so spricht – schon – Seele* wird jäh von der mit Ausrufezeichen verstärkten Klagepartikel „ach!“ in zwei Teile gegliedert, ja zerrissen. Hier, an der Stelle des Hebungspralls, bietet die Sprache selbst, nämlich die des Verses, einen Ort für die Zerrissenheit des Subjekts, das sich authentisch artikulieren und seinem Gegenüber offenbaren will, dies aber, ach!, nicht vermag. Nicht seines individuellen Unvermögens wegen, sondern wegen der grundsätzlichen und systematischen Divergenz von Empfinden und Ausdruck. Die sprachlichen Zeichen nehmen diese Zerrissenheit in sich auf, ohne sie zu glätten; sie gestalten sie vielmehr ästhetisch. Darin ist die *Grenze* der „Sprache“ (so der Titel des Distichon) ebenso aufgehoben wie ihre *Ausdrucksfähigkeit*; das *Begehren* des Authentischen nicht minder als seine *Unerfüllbarkeit*.

5. Vorläufige Konklusion – kein Ende

Auf die hier erörterte Frage nach dem *Authentischen* angewendet, lässt sich folgende vorläufige Konklusion formulieren: Zweifellos bestehen im Individuum selbst sowie in der sozialen Kommunikation und Interaktion – also in den inneren und äußeren Verständigungsdimensionen des Menschen – hohe Erwartungen an möglichst unverstellte, wahrhaftige und unmittelbare Artikulationen dessen, was wir als „Wesentliches“ oder als „innere Wahrheit“ des Subjekts antizipieren. Diese Sehnsucht ist existenziell unterfüttert mit der Angewiesenheit des Menschen auf den Anderen und der unstillbaren Hoffnung, diesem Anderen vertrauen zu können. Die Spur weist uns in frühkindliche Erlebensräume, in denen sich unsere Erfahrungsmuster bilden und von denen wir annehmen dürfen, dass sie auf den umfassenden und unzerstörbaren Gleichklang in der Mutter-Kind-Dyade hin ausgerichtet sind, die sich ihrerseits, mit Lacan gesprochen, als ‚Phantasmagorie‘ erweist. Auf die Dialektik dieser ebenso notwendigen wie notwendig verfehlten Ureinheit rekurriert das Begehren des *Authentischen* als je neue Aktualisierung. In diesem Sinne ist *Authentizität* nicht der Ausdruck von etwas, das wir *haben*, sondern von etwas, das

Authentizität ist nicht der Ausdruck von etwas, das wir haben, sondern von etwas, das uns mangelt oder dessen Mangel wir befürchten

uns *mangelt* oder dessen Mangel wir befürchten (vgl. Krämer 2012, 25f.).

Aus dieser Sphäre stammt vermutlich auch die ebenso unzweifelhaft im Menschen angelegte Fähigkeit, *Authentizität* – und ihr Fehlen – emotional oder intuitiv wahrnehmen zu können. Nahezu jeder kennt Begegnungen, in denen uns eine Irritation signalisiert, dass der Andere, womöglich gegen seine eigene Intention, nicht „aus seiner Mitte heraus“ spricht oder handelt, sondern dass eine Differenz spürbar wird zwischen einem erahnten oder ersehnten Sein und dem artikulierten Schein.³ Diese Differenz „empfinden“ wir dann als Mangel an *Authentizität*, dem wir insbesondere in vertrauteren Beziehungen durch Feedback oder Intervention abzuhelpen versuchen. Das hierfür in uns angelegte Sensorium ist ein wichtiger, aber keineswegs verlässlicher Indikator für unser Vertrauen in die Äußerung des Gegenübers; es verweist letztlich mehr auf unsere eigene Wahrheit als auf die des Anderen, der womöglich *gerade darin authentisch* ist, dass er inkongruent und unauthentisch wirkt.

Es ist von empirischer Evidenz, dass es ein *Begehren nach Authentizität* und eine *Fähigkeit zur Wahrnehmung von Authentizität* gibt. Demgegenüber bestehen jedoch auch unüberwindliche

**Sprache (und Sprach-
Handeln) ist nie
„echt“, sondern immer
„Inszenierung“
– und nur darin echt,
dass sie Inszenie-
rung ist**

systematische Differenzen zwischen der Intention der authentischen Selbstverständigung und Interaktion und dem Ausdrucksvermögen des Menschen, dem die ersehnte Unmittelbarkeit nicht zukommt. Um es radikal postmodern zu sagen: Sprache (und Sprach-Handeln) ist nie „echt“, sondern immer „Inszenierung“ – und nur darin echt, dass sie Inszenierung ist. Diese Argumentationsbasis ist für eine emphatische *Authentizitäts*-Hoffnung oder -Gläubigkeit brüchig, was eine der Ursachen sein mag für die weit verbreitete Leugnung der Unwägbarkeiten des Begriff *Authentisch sein*, authentisch *handeln* und authentisch *wir-*

ken lassen sich durch einen möglichst hohen Deckungsgrad an „Echtheit“ herstellen oder belegen, auch wenn sie in bestimmten Settings inszenatorisch so *empfunden* werden. Barbara Kern (2012) fasst es pointiert zusammen:

„Eine als authentisch bezeichnete Person wird als real, unverbogen und ungekünstelt wahrgenommen. Interessanterweise muss es sich dabei nicht um die tatsächlichen Eigenschaften der betrachteten Person handeln. Auch Zuschreibungen von Betrachtern können den Eindruck der Authentizität verursachen, d.h. Authentizität ist inszenierbar.“

Wenn im kulturwissenschaftlichen Kontext von „Inszenierung von Authentizität“ die Rede ist (vgl. exemplarisch Fischer-Lichte; Pflug [Hg.] 2000), wird nicht einer der beiden Antagonisten, sondern

3 Solche Differenzen werden oft als Inkongruenz zwischen Körperausdruck und Sprachhandlung oder zwischen Artikulation und Wirkung wahrgenommen und lösen ein mehr oder weniger vages „hier stimmt etwas nicht“ aus

der Widerspruch selbst auf den Begriff gebracht. Diese Paradoxie soll ins Bewusstsein heben, dass die Frage nach der „Echtheit“, „Wahrhaftigkeit“ und „Selbstaufrichtigkeit“ nicht dort beantwortet wird, wo nichts inszeniert und alles wahr zu sein scheint; vielmehr ist diese Frage ständig im jeweiligen Handeln je neu zu stellen und zu gestalten – keine Antwort nirgends.

Was aber bleibt dann noch von *Authentizität* übrig? Schiller spricht es nicht aus, sondern lässt es sich ereignen: Was bleibt, ist die Sprache als ein Gestaltungsmedium, das diese Differenz – Bruch und Verbindung – in sich aufnehmen und ihr Ausdruck verleihen kann. Das Ich, das von sich spricht, tritt in Distanz zu dem Ich, von dem es spricht; das Subjekt macht sich selbst zum Objekt und kann diesen Riss in Sprache überbrücken, aber nicht heilen.⁴ Damit sei angeregt, *Authentizität* so zu denken, dass sie im Sinne einer emphatischen Begriffsbestimmung als unmittelbare Übereinstimmung von Denken, Fühlen und (Sprach-)Handeln ausgedient hat. *So* gibt es sie nicht und *so* kann es sie nicht geben und alles Streben danach ist eitel.

Unter der Prämisse, dass dieses Verständnis von *Authentizität* nicht im Verweis auf ein zu überwindendes Defizit sich erschöpft, lässt sie sich durchaus als zeitgemäßes Konzept des „Werdens durch Selbsta Ausdruck“ in der „Gleichzeitigkeit von Partizipation und Beobachtung, Referenz und Selbst-Reflexivität, Formierung und Handlung“ (Knaller 2007, 183) verstehen. Sie vollzieht so die Wandlung von konstativer Statik zu dynamischer Performanz, von naiver Nostalgie zu kritischer Potenz: Als performative Äußerung umfasst *Authentizität* „eine selbstreflexive Haltung, Diskontinuitätserfahrung und eine durch Medialisierung bedingte Paradoxie“ (Knaller 2007, 149f.), die sich nicht mehr auf der Ebene des Konstatierens von Seiendem (d. h. von Gefühls- oder Gedankeninhalten eines als Container gedachten Individuums) situieren, sondern nur als *Prozess der Schaffung* psychischer und sozialer Gegebenheiten im ständigen Fluss der sprachlichen Verständigung mit sich selbst und den anderen – mithin als *Inszenierung von Vorübergehendem* – entwerfen lässt.

Dabei weist der Charakter des *Authentischen* über die bloße Zufälligkeit und Gleichgültigkeit hinaus, die dem Performativen als Negativfolie hinterlegt ist, auf ein verpflichtendes und verbindliches Moment in der verantwortlichen Kommunikation mit sich selbst und mit anderen. *Authentizität* ist so verstanden alles andere als spontan und auch kein Antagonist der Selektivität – im Gegenteil: Sie schließt selbstkritische Reflexivität und damit Selektivität ein. Eine Artikulation des *Authentischen* kann nur dann selbst als *authentisch* gelten, wenn sie die ihr zugehörenden Bedingungen und Widersprüche mit-artikuliert. Ihr widerständiges oder im

Als performative Äußerung umfasst Authentizität „eine selbstreflexive Haltung, Diskontinuitätserfahrung und eine durch Medialisierung bedingte Paradoxie“

4 Lacan nutzt die differentiellen ich-Pronomina des Französischen, *je* und *moi*, um diesen Riss zu markieren.

Sinne der TZI störendes Potenzial, von dem oben die Rede war, kann *Authentizität* dann entfalten, wenn sie nicht um den Preis der Leugnung der Widersprüche und Brüche erkaufte, sondern in generativen Austausch mit ihnen gebracht wird.

Jedoch ist damit keine Antwort auf die Frage der *Authentizität* gegeben, sondern sie ist uns als Aufgabe gestellt, jenseits aller *Authentizitäts*-Emphase sprachliche Ausdrucksformen zu entwickeln, die sowohl das Angewiesensein auf *Authentizität* als auch deren Uneinlösbarkeit gestalten, um den Begriff *Authentizität* aus dem Gefängnis der normativen Imperative in das offenere Feld der gemeinsamen Suche nach ihrer Bedeutsamkeit für uns und unsere Verantwortung füreinander zu entlassen.

Literatur

- Adorno, Theodor W.: Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit [1964]. Gesammelte Schriften. Band 6. Frankfurt a. M. 2003.
- Cohn, Ruth: Von der Psychoanalyse zur Themenzentrierten Interaktion. Stuttgart.
- Ferrara, Alessandro: Modernity and Authenticity. Albany 1993.
- Ferrara, Alessandro: Reflective Authenticity. London, New York 1998.
- Fischer-Lichte, Erika; Pflug, Isabel (Hg.): Inszenierung von Authentizität. Basel; Tübingen 2000.
- Freud, Sigmund: Die Traumdeutung [1900]. Studienausgabe Band 2. Frankfurt a. M. 1982.
- Hintner, Regina; Middelkoop, Theo; Wolf-Hollander, Janny: Partizipierend Leiten. In: Handbuch Themenzentrierte Interaktion (TZI). Hg. von Mina-Schneider-Landolf, Jochen Spielmann und Walter Zitterbarth. Göttingen 2009, 183–188.
- Keel, David: Hilfsregeln. In: Handbuch Themenzentrierte Interaktion (TZI). Hg. von Mina-Schneider-Landolf, Jochen Spielmann und Walter Zitterbarth. Göttingen 2009, 195–200.
- Kern, Anne-Barbara: Rolle und Authentizität. 2012 URL: http://www.in-mediation.eu/rolle-und-authentizitaet#_ftnref3 [verifiziert: 12.05. 2013]
- Knaller, Susanne: Ein Wort aus der Fremde. Geschichte und Theorie des Begriffs Authentizität. Heidelberg 2007.
- Konnerth, Tania (o.J.): Grundregeln der TZI. URL: <http://www.zeitzuleben.de/2499-tzi-themenzentrierte-interaktion-nach-r-c-cohn/3/> [verifiziert: 18.08.2013]
- Krämer, Sybille: Zum Paradoxon von Zeugenschaft im Spannungsfeld von Personalität und Depersonalisierung. Ein Kommentar über Authentizität in fünf Thesen. In: Renaissance der Authentizität? Über die neue Sehnsucht nach dem Ursprünglichen. Hg. von Michael Rössner und Heidemarie Uhl. Bielefeld 2012, 15–26.
- Kügler, Hermann: Gefühle beim Leiten. In: Themenzentrierte Interaktion, 2009 Jg. 23, H.1, 49–56.
- Langmaack, Barbara: Einführung in die Themenzentrierte Interaktion. Weinheim 3. Aufl. 2004.
- Luckner, Andreas: Wie man zu sich kommt – Versuch über Authentizität. In: Freies Selbstsein. Authentizität und Regression. Hg. von Julius Kuhl und Andreas Luckner. Göttingen 2007, 9–48.
- Matzdorf, Paul; Cohn, Ruth C.: Das Konzept der Themenzentrierten Interaktion. In: TZI. Pädagogisch-therapeutische Gruppenarbeit nach Ruth C. Cohn. Hg. von Cornelia Löhmer und Rüdiger Standhardt. Stuttgart 1992, 39–92.
- RCI (o.J.): Die wesentlichen Elemente des TZI-Konzept URL: http://www.ruth-cohn-institute.com/page/6/jfin_inhalt_tzi-konzept&mm=13&sub=14 [verifiziert: 12.05.2013].

Rieger, Markus: Aufdringlich authentisch – Beobachtungen zum TZI-Habitu In: Themenzentrierte Interaktion, 2000 Jg. 23, H.2, 9–22.

Schiller, Friedrich (1797): *Tabulae votivae*. Schillers Werke. Frankfurt a. M. 1966, Bd. 3, 145.

Schneider, Manfred: *Die erkaltete Herzensschrift. Der autobiographische Text im 20. Jahrhundert*. München; Wien 1986.

Wagner-Egelhaaf, Martina: *Autobiographie*. Stuttgart; 2. aktual. u. erw. Aufl. Weimar 2005.